Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 3 (1893)
Heft: 2

Artikel: Der Historiker Edward A. Freeman : 1823-1892
Autor: Baumgartner, A. / Freeman, Edward A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788720

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Historiker Edward A. Freeman.
1823—1892.

Von A. Baumgartner.

Obschon der englische Geschichtsprofessor Freeman, der im April 1892 in Alicante gestorben, bei uns noch wenig bekannt ist, verdient er doch, dass eine schweizerische pädagogische Zeitschrift seiner gedenke und ihm ein Plätzchen einräume für ein bescheidenes Denkmal: er hat die Schweiz ungemein geliebt, auf die Schweizergeschichte oft hingewiesen und unsere Verfassung seinen Landsleuten immer wieder als Muster hingehalten; und der Schule ist er insofern nahe gestanden, als er neben seinen grossen, wissenschaftlichen Arbeiten fortwährend darauf bedacht war, sein Fach auch als Schuldisziplin zu fördern und zu heben.

„Sechs Eigenschaften zierten Freeman als Historiker vornehmlich," sagt sein Freund James Bryce, der Verfasser des Holy Roman Empire: „die Liebe zur Arbeit, zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, der weite Blick, der gesunde Menschenverstand und die Gabe, die Vergangenheit stets in einem wunderbar klaren und plastischen Bilde darzustellen." Was den fernerstehenden Leser von Freemans Werken vor allem fesselt, ist die Gründlichkeit und die Eigenartigkeit der Behandlung. Man fühlt sich hingezogen sowohl zum behandelten Gegenstand als auch zu der Persönlichkeit des Verfassers. Freeman scheint immer alles zu kennen, was je und irgendwo über sein Thema und in Verbindung mit demselben geschrieben worden ist, und fortwährend bringt er aus den unerwartetsten Ecken neues Material herbei, das ihm helfen muss, den Gegenstand in das gewünschte Licht zu stellen. Dabei ist es dem Leser, oder besser gesagt, dem Zuschauer (denn Freeman schreibt so plastisch, dass man nicht zu lesen, sondern mitanzuschauen glaubt) immer, als stünde der Autor neben ihm, als wäre er fortwährend bemüht, den Gegenstand der Belehrung ja von allen Seiten zu beleuchten. Er teilt Hiebe aus auf Pfuscher und Halbwisser, die das Bild entstellt haben oder entstellen wollen; und wendet sich dann wieder freundlich an den Beschauer, gleichsam mit der beruhigenden Frage: nicht wahr, so muss

man es betrachten; so ist es aufzufassen; du siehst jetzt den Unsinn ein, den man dir hat einflüstern wollen. — Die Behandlung ist immer die gleiche polemische, originelle, packende, sei der Gegenstand gross oder klein, handle es sich um den Normannenherzog Wilhelm oder um die Frage, ob man richtiger Cnut oder Cānut spreche; und dem Leser ist es so wohl unter der Leitung des unterhaltenden und gelehrten Führers, dass er ihn eigentlich vermisst, wenn er dann und wann einige Seiten hindurch allein wandern muss.

Freeman ist also kein objektiver Geschichtschreiber; es wäre schwierig, einen in noch höherem Grade subjektiven zu nennen. Dies mag seine Autorität als Historiker beeinträchtigen; aber seinen Werken gibt es einen ganz eigentümlichen Reiz. Er ist immer fesselnd. Man liest ihn mit dem gespannten Interesse des Romanlesers, und die leitenden Gedanken hinterlassen einen unauslöschlichen Eindruck. Es ist z. B. unmöglich, je zu vergessen — um nur kleine Dinge anzuführen — wie Freeman sich ereifert über die Leute, die so unordentlich und unwissenschaftlich denken und sprechen, dass sie meinen, britisch bedeute englisch, Gallien sei identisch mit dem heutigen Frankreich, Lothringen entspreche in jeder Periode der Geschichte ungefähr dem heutigen Bezirke gleichen Namens.

Da Professor Freeman nichts weniger leiden konnte als Halbheit und Oberflächlichkeit, so war er in Oxford nicht gerade ein beliebter Examinator und sein Leben lang ein strenger und gefürchteter Rezensent. Wie gemütlich es sein musste, unter seine missbilligende Feder zu geraten, hat vielleicht niemand öfter und nachdrücklicher erfahren, als der Historiker Froude, *) den eine grausame Ironie des Schicksals seither zu Freemans Universitätsnachfolger ernannt hat. In seinem Hauptwerke sucht Froude bekanntlich den Mohren Heinrich VIII. weiss zu waschen. Dafür, sowie für eine Reihe anderer falschen Darstellungen pflegte ihn Freeman wiederholentlich mit einer solchen Strenge und Kaltblütigkeit zur Rechenschaft zu ziehen, dass eine englische Zeitschrift vor etlichen Jahren erklärte, eine derartige Behandlung und Verfolgung grenze an "Vivisektion", sei also von Professor Freeman um so unverantwortlicher, als er selber allgemein als heftiger Gegner der Vivisektion bekannt war. Wenn z. B. Froude allen Ernstes erzählt: Nicht der König liess diese oder jene seiner Frauen, diesen oder jenen Bischof oder Kanzler hinrichten, sondern das Parlament; man brauche nur in den Akten nachzulesen, um sich davon zu überzeugen, so sagt Freeman dazu: Da haben

*) spr. ou = u.

wir den Historiker, der nicht zwischen den Zeilen lesen kann, der nur nach dem Wortlaut urteilt und nicht weiss, was das für ein Parlament war und was alles Heinrich VIII. hinter sein Parlament gesteckt hat.

Es befremdete daher den Schreibenden nicht, als vor 20 Jahren der zürcherische Altertumsforscher Dr. F. Keller, dem er aus England einen Gruss von Freeman brachte, sofort bemerkte: „Schönen Dank. Professor Freeman ist mir sehr lieb als Freund; aber zum Gegner möchte ich ihn nicht haben; er kann furchtbar grob sein.“

Alles Unrichtige, Unwahre, historisch nicht Berechtigte war Freeman in der Seele zuwider. Er hasste es und musste es bekämpfen, wo sich eine Gelegenheit bot. Die faule Gewohnheit der Engländer z. B., deutschen Städten französische Namen zu geben und Bâle, Cologne, Aix-la-Chapelle u. dergl. zu schreiben und zu sprechen anstatt Basel, Köln und Aachen, war ihm unbegreiflich und unausstehlich. Ebenso sehr hasste er das latinisirte Cānute und französische Namen wie Charlemagne und Richard Cœur de Lion; und dank seinem Beispiele und Einflusse treten solch fremde Formen heute im Englischen nur noch vereinzelt auf; sie haben fast allgemein den echt englischen Cnut, Charles the Great, Richard Lion-Heart oder the Lion-hearted u. s. w. Platz gemacht.

In der französischen Geschichte und Politik hatte er soviel Unehrlichkeit und Jesuitismus entdeckt, dass ihm alles Französische antipathisch geworden war. Während er vor der deutschen Gelehrsamkeit hohe Achtung hatte — er fürchtete nur, sie leide unter der Sucht, immer etwas Neues oder Überraschendes bringen zu wollen („their passion for etwas Neues”) — verhielt er sich gegen die Arbeiten der französischen Gelehrten misstrauisch und ablehnend. So antwortete er dem Schreibenden (1874) auf eine briefliche lobende Bemerkung über Henri Martins Geschichte: „Ich kenne Henri Martin nicht genau, würde ihm aber nicht trauen; die altfranzösische Periode ist sicherlich voll Träume über Druiden und dergleichen.“ — Ja seine Abneigung gegen den französischen Geist und das französische Wesen war so stark, dass er die aus Frankreich eingewanderten englischen Wörter möglichst mied und lieber land, folk, forefathers, tongue, commonwealth, trustworthy und dergl. schrieb als country, people, ancestors, language, republic und reliable. Freeman bestrebte sich, ein sogen. reines Englisch zu schreiben, ein echt germanisches, wenig gemischtes Englisch, und in der Old-English History erreicht seine Sprache die Reinheit der Bibelsprache, indem sie durchschnittlich 90—95 % echt englische Wörter aufweist, in den sagenhaften, absichtlich in biblischer Sprache

gegebenen Erzählungen sogar bis auf 98 %; während bei Macaulay, der die französischen Wörter durchaus nicht bevorzugt, sondern nur dasjenige Wort wählt, das seinen Gedanken am genauesten ausdrückt, die Zahl der Wörter germanischen Ursprunges oft bis auf 70 und 60 % heruntersinkt.

An dieser Stelle möge gerade gesagt werden, dass Freeman sich — nach Professor Bryce — auf sein reines Englisch etwas einbildete und gerne erzählte, wie viel er dem saubern und klaren Stile Macaulays zu verdanken habe. „Von ihm habe ich gelernt, mich nie zu scheuen, das gleiche Wort zu gebrauchen, um das gleiche Ding zu beschreiben.“ Aber obschon Freemans Stil meist bündig ist, so wird er doch bisweilen schwülstig und weitschweifig, da eine sonst sehr nachahmungswürdige Eigentümlichkeit seines Meisters bei Freeman nicht selten ins Fehlerhafte ausartet: Macaulays Gewohnheit, denselben Gedanken in andern Worten zu wiederholen, übertreibt Freeman gerne, wenn er den fraglichen Gedanken für besonders wichtig hält, so dass er dann durch mehrere Sätze, ja auch durch einen ganzen Absatz hindurch gar nicht über diesen Gedanken hinauskommt.

Noch schlechter als die Franzosen standen bei Freeman die Türken angeschrieben. Er hasste sie. Die Geschichte hatte ihm gezeigt, dass sich die Türken, die als Räuber nach Europa gekommen sind, mit europäischen Völkern und Sitten nicht assimiliren können, sondern jedes Volk vergiften, mit dem sie in Berührung kommen; denn „wo das Pferd des Sultans hintritt, wächst nie mehr Gras.“ Nach seiner Ansicht wäre es die Pflicht der vereinigten Mächte Europas, alles daranzusetzen, um diesen „Feind des Menschengeschlechtes“ wieder auf asiatischen Boden zurückzutreiben. — Die orientalische Frage beschäftigte daher Freeman jahrelang fast ausschliesslich; „der Historiker muss Politiker sein: Geschichte ist vergangene Politik, und Politik ist zeitgenössische Geschichte.“ Und als im Jahre 1876 der Premierminister Disraeli (Lord Beaconsfield) auf dem Punkte zu sein schien, England, zur Unterstützung der Türken, in einen Krieg mit Russland hineinzureissen, da erhob sich keine Stimme lauter und energischer als Freemans, um eine Politik zu verdammen, die damals gerade bei den obern Klassen so beliebt war. Wie ernst Freeman es nahm, bewies er auch dadurch, dass er seine Verbindung mit der Saturday Review auflöste. Durch diesen Bruch verlor er eine jährliche Einnahme von 15 000 Franken; aber er wollte nicht länger eine Zeitschrift unterstützen, welche die Politik eines Ministers begünstigte, den er für gewissenlos hielt. Freeman nahm daher während des serbischen und russisch-türkischen Krieges in hervorragender Weise mit Gladstone gegen die Türken Stellung. Längere Zeit verweilte er im Oriente selber

und schrieb Bücher und Dutzende von heftigen, türkenfeindlichen Artikeln, in denen er die Haltung Englands und des englischen Ministers aufs schärfste geisselte.

Auch auf dem heimischen Boden war Freeman immer ein treuer Anhänger Gladstones und ein mutiger Verteidiger der Gladstoneschen Politik und der irischen Homerule-Bestrebungen. Einerseits war bei ihm das Gefühl der Billigkeit so tief ausgeprägt, dass er sich sagen musste: Selbstverständlich sollen die Iren eine heimische Regierung haben, und selbstverständlich ist im katholischen Irland die katholische Kirche die Landeskirche; anderseits war er so intensiv germanisch angelegt, dass ihm ein germanisches Reich über alles ging, so dass er mit einer gewissen Gleichgültigkeit sagen konnte: Die Kelten mögen ihre eigenen Angelegenheiten selber erledigen ("Let the Celts settle their own affairs"); und wahrscheinlich hätte er jeden Augenblick mit der grössten Gemütsruhe der vollständigen Ablösung Irlands beigestimmt; machte es ihm doch immer grosse Freude, wenn er von irgend einer Kolonie berichten konnte, sie habe sich vom Mutterlande getrennt und zu einem kräftigen, selbständigen Staate erhoben. — Die Staatenbildung spielt überhaupt eine grosse Rolle in Freemans Geschichtschreibung. Sie bildet die Grundlage seiner historischen Werke und kennzeichnet seine Auffassung der Geschichte und seine Methode in der Darstellung derselben. Diese sogen. vergleichende Methode bildet den Gegensatz zu derjenigen, die das Hauptgewicht auf die Tätigkeit der Fürsten und Kabinette legt. Sie hat Freeman auch zur Abfassung seines ersten grossen Werkes begeistert, einer grossartig angelegten Geschichte der Bundesregierungen (History of Federal Government), von der aber nur ein Band erschienen ist. — Über der erschöpfenden Behandlung alles dessen, was zur Entstehung einer Nation gehört, vernachlässigte er jedoch das kulturhistorische Element. Er hatte kein Interesse dafür und pflegte auf diesbezügliche Einwendungen gleichgültig zu bemerken, er überlasse diese Sachen andern ("others may bring in all that social and religious kind of thing").

Für unser eigenes Land zeigte der englische Historiker immer eine geradezu rührende Vorliebe. Er hatte beabsichtigt, für die englischen Schulen eine Geschichte der Schweiz zu schreiben, ist aber leider nicht dazu gekommen. Freeman muss eine gründliche Kenntnis unserer Geschichte gehabt haben. In seinen Essays findet er immer Gelegenheit, zur Illustration ein Stück Schweizergeschichte herbeizuziehen. Dabei zitirt er oft Spezialwerke und Autoren, die man in der Bibliothek eines ausländischen Historikers nicht gesucht hätte. „Ich habe eine vollständigere Schweizer-Bibliothek als die meisten Engländer," schreibt er in einem

Privatbriefe; „aber sie ist nicht ohne Löcher, die ich ausstopfen muss. Ich bin Ihnen immer sehr dankbar, wenn Sie mich auf neue Erscheinungen aufmerksam machen.“ — Freemans Vorliebe für die Schweiz gipfelte sich in seiner Verehrung für unsere Landsgemeinden. Diese Institution war ihm geradezu etwas Heiliges. In der Landsgemeinde verehrte der Verfasser der Geschichte der Bundesregierungen die altgriechischen Volksversammlungen und den altenglischen Witenagemot, die Versammlung der Weisen, die — nach seiner Darstellung — im Lauf der Jahrhunderte „in das Haus der Lords ausgeartet“ ist. — Die Schilderung einer Urner Landsgemeinde bildet den Ausgangspunkt für das schöne Werkchen The Growth of the English Constitution, das mit folgenden begeisterten Worten anhebt:

„Der Reisende, der nicht auf die Saison wartet und kühn genug ist, seine eigenen Wege zu gehen, kann in den Bergtälern der Schweiz jedes Jahr ein Schauspiel geniessen, das sonst auf der ganzen Erde nirgends mehr zu sehen ist. Dort kann er staunen und fühlen, was nur solche fühlen können, die mit eigenen Augen gesehen haben; etwas, das man in seinem Leben eigentlich nur einmal in seiner ganzen Tiefe fühlen kann — den Schauder, der einen beim Gedanken erfasst, dass man zum erstenmal der Freiheit in ihrer reinsten und ältesten Form ins Antlitz schaut. Er ist dort in einem Lande, in dem die ältesten Institutionen unseres Stammes heute noch in ihrer ursprünglichen Frische fortleben; Institutionen, die zurückverfolgt werden können bis auf die frühesten Zeiten, auf welche Geschichte oder Sage einen Schimmer werfen. Er ist in einem Lande, wo eine uralte Freiheit das gerühmte Alter königlicher Dynastien beschämt, die einem daneben vorkommen wie Neuerungen von gestern. Jahr für Jahr versammelt sich dort an einem schönen Frühlingsmorgen das souveräne Volk — — — Ein solches Schauspiel haben nur wenige Engländer gesehen, und zu diesen wenigen zu gehören, sehe ich als eines der grössten Vorrechte an, die mir in meinem Leben gewährt worden sind.“

Von der Landsgemeinde zu Trogen, welcher er auch einmal beigewohnt hatte, sagt er unter anderm im gleichen Buche:

„An der Stelle der feierlichen Prozession des katholischen Uri, an der Stelle der berittenen Beamten und des militärischen Aufzuges finden wir hier eine uralte Sitte, die vielleicht mehr als irgend eine andere den Geist jener Zeiten verrät, wo die Freiheit nicht eine selbstverständliche Sache war, sondern eine Sache, für welche die Männer ihre Arbeit, nötigenfalls ihr Blut, hingaben. Jeder, der zur Landsgemeinde nach Trogen wandert, trägt an seiner Seite das Schwert, das ihm das Gesetz

gebietet zu tragen, aber verbietet zu ziehen. Und im Verlauf der Verhandlungen selber beobachten die Männer von Appenzell eine Sitte, die in ihrer erschütternden Feierlichkeit alles übertrifft, was ich je gesehen oder gelesen habe. Wenn nämlich der neugewählte Landammann sein Amt antritt, so ist seine erste Pflicht die, eidlich zu geloben, dass er den Gesetzen des Landes, das er zu regieren berufen ist, gehorchen will; als zweite Pflicht hat er dem vor ihm versammelten Volke den gleichen Eid abzunehmen, durch den er sich eben verpflichtet hat. Diese Stimme nun, von Tausenden von freien Männern, die geloben, den Gesetzen zu gehorchen, die sie selber gemacht haben, macht einen Eindruck, den man in seinem Leben nie mehr vergessen kann, einen Eindruck, dem zuliebe es sich der Mühe lohnen würde, eine viel längere und anstrengendere Reise zu machen, als diejenige, welche uns nach Uri oder nach dem Ländchen Appenzell führt."

Bei Anlass der urnerischen Landammannswahl zeigt der Engländer Freeman einen Glauben an die Dankbarkeit des Volkes und an die Beständigkeit der Volksgunst, der manchen Republikaner beschämt. Er sagt: „Leute, die weder in die Geschichte der Vergangenheit geschaut, noch auf das achtgeben, was Jahr für Jahr in ihrem eigenen Zeitalter geschieht, ziehen gerne los über die Launenhaftigkeit und den Undank des Volkes und behaupten, unter einer demokratischen Regierung können sich weder Männer noch Massregeln eine Stunde lang halten. Die Gegenwart und die Vergangenheit zeigen jedoch, wie nichtig solche Behauptungen sind. Der Geist, der Jahr für Jahr machte, dass Athen seine höchsten Ämter dem Patrizier Perikles und dem reaktionären Phokion verlieh, lebt heute noch in den Demokratien der Schweiz, in der Landsgemeinde von Uri gerade wie in der Bundesversammlung zu Bern. — — In der Eidgenossenschaft und in den einzelnen Kantonen ist Wiederwahl die Regel und Verwerfung die seltene Ausnahme." Und in einer Anmerkung fügt er bei: „Vor einigen Jahren durchging ich alle bundesrätlichen Wahlen und fand, dass es in achtzehn Jahren nur zweimal vorgekommen war, dass ein Mitglied des Bundesrates die Wiederwahl ohne Erfolg gesucht hatte. Ich hatte daher recht, wie ich glaube, als ich einem Bundesrate, den ich letztes Jahr (1872) das Vergnügen hatte zu treffen, dazu Glück wünschte, ein Mitglied der beständigsten Regierung Europas zu sein."

„Ich habe nur die Landsgemeinden in Bözlingen und Trogen gesehen," schrieb Freeman im Jahre 1873 seinem Glarner Korrespondenten, „die von Glarus leider nie, und doch hätte diese ein ganz besonderes Interesse für mich; denn der Kanton Glarus muss mit seiner starken Arbeiter-

bevölkerung ein ganz anderes politisches Problem bieten als z. B. Uri mit seinen primitiveren Bewohnern. Zudem möchte ich Landammann Heer kennen lernen. Während mir Blumer (der Präsident des Bundesgerichtes) als Schriftsteller und im Fleische bekannt ist (in print and in the flesh), kenne ich Heer nur als Redner in der Bundesversammlung."

Es ist kein sonderbarer Zufall, dass Freeman nicht daheim gestorben ist: er war fortwährend auf Reisen. Bei seiner Gewohnheit, alles, worüber er schrieb, mit eigenem Auge zu schauen, machte er von seiner ziemlich unabhängigen Stellung reichlichen Gebrauch. Die Geschichte Karls des Kühnen vom Amerikaner Kirk, den Freeman als den dritten im Bunde der grossen amerikanischen Schriftsteller begrüsst (Prescott, Motley, Kirk), veranlasste ihn zu einem genauen Studium der Schlachtfelder der Burgunderkriege (Historical Essays, I); den römischen Mauern, Strassen, Brücken und dergl. war er in Deutschland, Frankreich, Italien, und in der Schweiz wiederholentlich nachgegangen; zwischen den Jahren 1855 und 1877 hatte ihn die orientalische Frage mehrmals nach der südöstlichen Ecke Europas gelockt; in Griechenland war er wie daheim; denn er schwärmte für Homer wie die gelehrten Enthusiasten Gladstone und Schliemann, und wie sie konnte er ein griechisches Publikum in der Sprache des Landes anreden. Als gewandter Redner, der immer etwas Neues zu sagen hatte und überall im stande war, an die Lokalgeschichte anzuknüpfen und leicht Gelegenheit fand, falsche Lehren anzugreifen und zu bekämpfen, musste er nicht nur in England herum Vorträge halten, sondern wurde, wie Dickens und Thackeray, auch nach Amerika eingeladen, wo er in den grössern Städten der Union öffentlich auftrat und mit dem grössten Beifall angehört wurde. Während der letzten Jahre rief ihn seine „Geschichte von Sizilien" neuerdings nach Italien und Spanien. In Alicante wurde der unermüdliche Forscher von den Pocken ergriffen und am 17. März (1892) zur ewigen Ruhe hingestreckt.

Wenn man bedenkt, wieviel Freeman gereist ist und wieviel er geschrieben hat, ist man versucht zu sagen: er hat nie geruht; er hat unaufhörlich gearbeitet. Er reiste ja nie zur Erholung, sondern nur im Zusammenhang mit der Herausgabe grösserer Werke. Auch in seinen Wandervorträgen verwertete er nie altes Material vor einem neuen Auditorium; wenn er nicht über politische Tagesfragen sprach, wusste er in jeder neuen Stadt aus dem ungeheuren Schatz seines historischen, archäologischen und architektonischen Wissens etwas herauszugreifen, das seine Zuhörer fesseln musste. Und doch erzählen seine Freunde, die ihn im Jahre 1868 auf einer Wahlcampagne begleiteten, er habe einmal seine Zuhörer, einen Haufen Arbeiter und Bauern, so sehr vergessen,

dass er sich als Beweis für irgend eine demokratische Behauptung auf die Landsgemeinden von Uri und Appenzell und auf Ptolomäos Euergetes berief! — Dann führten die Reiseeindrücke selber fast ausnahmslose wieder zu neuen literarischen Arbeiten: „Ich bin eben aus Dalmatien zurückgekehrt und schicke Ihnen meine letzten Eindrücke.“ (1877.) „Letzten Sommer verweilte ich wieder einige Tage auf Schweizerboden; ich eilte von Triest aus nach dem Vatikan und machte einen Abstecher nach dem Tessin. Die Gedanken, die mir dort aufstiegen, finden Sie in der Saturday Review.“ (1875). „Ich habe die Bundesrevision genau verfolgt und einiges darüber geschrieben, das Sie vielleicht gesehen haben.“ (1874). „In Winterthur war ich im Jahre 1864. Da ich gerade über die alten Historiker der Schweiz schrieb, wollte ich doch auch sehen, wie die Heimat des Johannes Vitoduranus aussah.“ (1874). — Auf diese Weise entstanden auch seine Impressions of the United States und Sketches from French Travel.

So reiste Freeman, weil er schrieb, und so schrieb er wieder, weil er gereist war; so führten seine Hauptwerke zu Reisen und seine Reisen zu einer Reihe von Nebenarbeiten, einer Reihe, auf die jeder Schriftsteller stolz sein dürfte, wenn sie seine ganze Lebensarbeit repräsentirte. Wenn ein Leser nur diejenigen von Freemans untergeordnete Publikationen besitzen wollte, die bei MacMillan & Co. erschienen sind, so müsste er sich, nach dem Verlagskatalog von 1887, zu einer Ausgabe von mindestens 160 Franken bequemen. — Die Kunst, „Zeit zu haben“, hat also Freeman ohne Zweifel gekannt; und was uns Hilty hierüber in seinem „Glück“ offenbart, hat Freeman sicherlich geübt. „Ein Hauptmittel der Zeitersparnis,“ schreibt Hilty, „ist die Abwechslung im Gegenstand der Arbeit. Abwechslung ist beinahe so gut wie völlige Ruhe.“ Freemans Freunde sagen, er habe immer mehrere angefangene Arbeiten um sich gehabt. Kaum war z. B. ein grosses, mehrbändiges Werk vollendet, so erschien daneben schon wieder ein kürzeres über den gleichen Gegenstand, ein Hand- oder Schulbuch; so von der normännischen Eroberung und von der Geschichte Siziliens. Und wie gewissenhaft er bei der Abfassung seiner kleinen Bücher war, sehen wir aus seiner Behauptung: „Wer eine gute kleine Geschichte schreiben will, muss zuerst eine grosse schreiben.“ — Ferner sagt Hilty: „Die Hauptsache in der Kunst, Zeit zu haben, besteht darin, alles Unnütze aus seinem Leben zu verbannen, z. B. das Bier zu jeder Tageszeit, ... das Übermass im Zeitungslesen, ... die Feste und Vereine, ... die Kunst, ... die viele Geselligkeit und das damit verbundene, ganz zwecklose Besuchssystem, ... das Theaterwesen ...“ Durch solche Dinge verlor Freeman in der

Tat keine Zeit. Für ihn gab es z. B. keine andere Kunst als die Archäologie, „die Dienerin der Geschichte“. Man behauptet, trotz seiner zahlreichen Besuche in Italien habe er sich nur einmal in eine Gemäldegallerie hinein verirrt und jenes Mal nur im Schlepptau seines Freundes, des Historikers J. R. Green. — Auch der Unterhaltungslektüre konnte er keinen Geschmack abgewinnen. Er soll, wenigstens in spätern Jahren, selten ein Buch gelesen haben, das ihm keine historische oder politische Belehrung bot: „Warum ein Buch lesen, das nichts zu beweisen hat?“ —

Zu der oben genannten Gruppe von Nebenarbeiten gehören die vier Bände "Historical Essays", die Freeman selber aus den verschiedenen Zeitschriften, in denen sie ursprünglich erschienen, gesammelt hat. Diese Essays, wahre Muster von abgerundeten Aufsätzen, in einfacher und kräftiger Sprache, fesseln den Leser so sehr — sowohl durch die entscheidende Beweisführung und die Fülle der gebotenen Belehrung, als auch durch den Ernst und die Wärme des Vortrags und das persönliche, polemisirende und unzweideutige Auftreten des Verfassers — dass sie den Ruf ihres Verfassers vielleicht länger und weiter tragen helfen als sein Hauptwerk, die Geschichte der normännischen Eroberung Englands. Zu dem ins Deutsche übersetzten Band Essays sagt O. Lorenz: „... Ein hervorragendes Beispiel der vollen modernen Aufgabe dessen, was man in Deutschland Mittelalter nennt, bietet Freeman, über dessen kühne, rücksichtslos schulwidrige, geistreiche Essays mancher den Kopf schütteln wird, die aber meine ganze Bewunderung herausfordern ...“ (Deutsche Literaturzeitung 1887, Nr. 19.)

Freemans Hauptwerk ist ohne Zweifel seine Geschichte der normännischen Eroberung (History of the Norman Conquest) mit der Fortsetzung: The Reign of William Rufus (zusammen acht dicke Bände; 182 Franken) ein wahres Riesenwerk, das den Gegenstand allseitig und erschöpfend behandelt und in den reichhaltigen Anmerkungen und Zusätzen die geringsten Einzelheiten und Streitpunkte, wie z. B. die unerquicklichen Verwandtschaftsverhältnisse unbedeutender historischer Persönlichkeiten, zurückverfolgt und aufklärt, bis keine Spur von Zweifel mehr übrig bleiben kann. Es ist daher ein eigentliches Bibliothekswerk. — Ein ähnliches grossartiges Unternehmen war Freemans letzte Arbeit, die History of Sicily. Er wollte ursprünglich nur eine „Geschichte des normännischen Siziliens“ schreiben, als Weiterführung seiner Studien über die Geschichte der Normannen in Frankreich, fand aber bald Stoff genug für eine interessante und wichtige Geschichte Siziliens von der Zeit der griechischen Ansiedelungen an bis hinauf zu

Friedrich II.; denn „alle Mächte und alle Nationen, die ums Mittelmeer herum gewohnt, haben in der sizilianischen Geschichte mitgespielt, und alle Sprachen, die ums Mittelmeer herum gesprochen worden, sind zu irgend einer Zeit in Sizilien gesprochen worden und obschon Sizilien nie der Sitz einer einzelnen Nation gewesen, so ist es historisch wichtig als Sammelplatz und Schlachtfeld vieler Nationen.“ Das Werk gedieh unter Freemans nie ruhender Feder rasch; in verhältnismässig kurzer Zeit wuchs es auf drei dicke Bände an. Leider fehlt der letzte Band. Man hofft, er lasse sich aus den vorhandenen Manuskripten teilweise zusammenstellen. Die kleine Ausgabe (ein Band in T. Fisher Unwins Serie The Story of the Nations) reicht bis zu „Sizilien, eine römische Provinz“; der zweite Band, die Geschichte Siziliens, die mit dem Auftreten der Sarazenen beginnt, ist leider ungeschrieben geblieben. — Über die grosse Geschichte sagt ein englischer Nekrolog: „Obschon unvollendet, ist dieses letzte Werk doch kein unwürdiges Denkmal für den grossen Geschichtschreiber. Es legt Zeugnis ab für seinen Riesenfleiss und den festen männlichen Sinn des wahren Gelehrten; es drängt uns die Überzeugung auf, dass keiner unserer lebenden Historiker die Geschichte Europas so geistig erfasst und in diesem Umfange beherrscht hat oder den Quellen gegenüber so selbständig und urteilsfähig dasteht, wie dies bei Freeman der Fall gewesen, und fast jede Seite erinnert uns an den grossen Verlust, den durch seinen Tod all diejenigen erlitten, die gründliche Gelehrsamkeit zu schätzen wissen.“

Ein drittes Hauptwerk ist seine Historical Geography of Europe, zwei Bände, (1 Bd. Text, 1 Bd. Karten; 40 Franken) deren Hauptzweck ist, „die Ausdehnung der verschiedenen Staaten zu verschiedenen Zeiten zu zeigen, und die verschiedenen Veränderungen in die richtige Beziehung zu bringen zu einander und zu ihren Ursachen.“ Es ist also kein eigentlicher historischer Atlas, sondern vielmehr eine Darstellung der wichtigsten Ereignisse in der europäischen Geschichte mit Bezug auf ihre Wirkung auf die europäische Karte. Freeman hat in seinen Essays oft Anlass genommen zu zeigen, wie wichtig es ist, dass das Studium der Geschichte an der Hand von historischen Karten betrieben werde, und ebenso oft hat er seinem Ärger Luft gemacht über die Knechtung der Leute durch die moderne Karte (the besetting sin of bondage to the modern map.) — Dass Freeman nicht umsonst gepredigt, beweisen die Karten, die jetzt jedes neue englische Geschichtswerk zieren.

Eine Reihe von Werken über Architektur, englische und italienische Städte, historische Landschaften u. ä., sei hier nur andeutungsweise

erwähnt. Dagegen wollen wir zum Schlusse noch einige Worte über Freemans Schulbücher sagen, seine Old-English History (5 sh.), A General Sketch of European History (2 sh. 6), History of Europe (a primer, 1 sh.) und A short History of the Norman Conquest (2 sh. 6). — Dass Gelehrte und Autoritäten ersten Ranges hinsitzen und über ihr Gebiet ein Büchelchen schreiben für Kinder und Anfänger, ist in England keine seltene Erscheinung: Huxley, Roscoe, Hooker, Morris, Dowden, Gladstone, Geikie u. a. haben dies auch getan. Ein solch kleines Bändchen aus der Hand eines grossen Gelehrten hat für uns etwas Ehrwürdiges und Imponirendes; man sagt sich unwillkürlich: Hier hast du den Kern der ganzen Wissenschaft vor dir; ein Mann, der den Stoff beherrscht wie wenig andere und am besten wusste, was als Nebensache weggeworfen werden konnte, und der auch imstande war, die einzelnen, wichtigen Tatsachen wieder in eine schöne zusammenhängende Form zu bringen, hat sich herabgelassen, diesen Kern für dich sauber herauszuschälen. — Das schönste von Freemans Bändchen ist die „Altenglische Geschichte“, das streng genommen nicht zu den eben charakterisirten, ganz kleinen Kompendien gehört. In dieser einfachen, den Kindern erzählten Geschichte ist vor allem das Geschick zu bewundern, mit dem Freeman die Sage von der Geschichte ablöst, sozusagen vor unsern Augen; ferner, wie er die kontinentale Geschichte mit der englischen verbindet, und ganz besonders, wie er schon junge Leser daran gewöhnt, Widersprüche in den Berichten der Quellen aus der persönlichen Stellung des Schreibenden zu erklären und zu beseitigen, z. B. die bekannte normännische Mitteilung über König Harolds Schwur, oder über das Zechen der englischen Soldaten am Abend vor der Schlacht bei Hastings.

Wenn man Professor Freemans historische Werke überblickt — soweit es einem Laien möglich ist, dies zu tun — kommt man unwillkürlich zu diesem Schlusse: Ohne Zweifel fand Freeman in den englischen Schulbüchern und in den Köpfen seiner Landsleute eine grosse Anzahl erstaunlicher, meist unklarer, oft ganz verkehrter Ideen über die europäische Geschichte, besonders die mittelalterliche, so dass er es sich zur Lebensaufgabe machte, sein Möglichstes dazu beizutragen, das Falsche zu korrigiren und das Nebelhafte abzuklären. Mit welchem Ernst er an dieser Aufgabe gearbeitet, verrät schon der in seiner Oxforder Antrittsrede ausgesprochene Grundsatz: „Nur wenn einer das Allerhöchste zu leisten versucht — vielleicht etwas, das weit über seine Kräfte hinausgeht — wird er das Höchste leisten, das überhaupt in seinen Kräften liegt.“ — Und Freeman hat nicht umsonst gearbeitet: zwischen den heutigen

Geschichtslehrmitteln und den vor-Freemanschen — um bei dem zu bleiben, was sich leicht vergleichen und bemessen lässt — ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Die guten Karten, die sauber ausgeführten Bilder, die korrekte Namenschreibung, die geänderten Anschauungen über den Charakter von Eduard dem Bekenner, König Harold u. a., über die sogen. Heptarchie, die Geschichte des Parlamentes, die Zusammensetzung der englischen Nation und manches andere — all diese Kennzeichen der neuen englischen Geschichtsbücher wären ohne Professor Freemans Beispiel und Tätigkeit fast nicht denkbar.

Schon dies allein ist ein grosser Erfolg im Lande des zwölfzölligen Schuhes und des Fahrenheitschen Thermometers, ein Erfolg, der einerseits eine unbestrittene Autorität, aber anderseits einen hartnäckigen und beharrlichen Kämpfer voraussetzt. Und doch würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, Freeman sei der unfreundliche, knurrige Gelehrte gewesen, als der er uns in den Streitschriften erscheint. Streng, derb und rücksichtslos war er nur gegenüber der Trägheit, der Ungerechtigkeit und der grosstuerischen Hohlheit; im übrigen war er — nach der Aussage seiner Freunde — eine liebreiche, sogar zärtliche Natur: ein musterhafter Vater, ein treuer, zuverlässiger Freund und ein mutiger Beschützer der leidenden Tierwelt — die aristokratische, fast konstitutionell gewordene Fuchsjagd brandmarkte er öffentlich als eine elende Tierquälerei — und trotz der hohen Ehrenbezeugungen, die ihm allmälig aus allen Ländern zu teil geworden, blieb er stets der gleiche natürliche, schlichte Mann, der jedem für die geringste Aufmerksamkeit dankte und sich nie schämte, auf einem fremden Gebiete seine vollständige Unwissenheit zu gestehen — ein seltener Mensch, gerade wie er ein seltener Gelehrter und Arbeiter gewesen war.